

Andreas Mohr

Einstimmen in die Möglichkeiten des Singens

Vortrag beim 11. Kongress des Bundesverbandes deutscher Gesangspädagogen vom 9. bis 11. April 1999 in Freiburg i. Br.

Sehr verehrte Frau Professor Lehmann, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Einstimmen in die Möglichkeiten des Singens – das möchte ausdrücken: Kinder sollen die Möglichkeit erhalten, „einstimmen“ zu können – sich „einstimmen“ zu lassen, also selbst erfahren zu dürfen, was Stimme ist, wie sie benutzbar ist und welche Möglichkeiten sie birgt. So weit weg vom Motto dieses Kongresses, wie ich ursprünglich glaubte, als Frau Prof. Lehmann mich fragte, ob ich einen Beitrag leisten könne zum „meditari“ dieses Kongresses, ist diese Themenstellung doch nicht. Meditari = sich üben – aber auch: durch hören erfahren – eine weitere mögliche Übersetzung.

So möchte ich Ihnen heute etwas vortragen über das Hingeführtwerden zum Singen, das gerade bei Kindern eine entscheidende Voraussetzung darstellt für das gesunde Funktionieren der Stimme. Wir müssen ja leider feststellen, daß die Singleleistungen von Kindern heute vielerlei Anlaß zur Besorgnis auslösen, wenn wir denn Singen als eine menschliche Fähigkeit ansehen, die es zu fördern gilt. Meine Darlegungen sollen uns helfen zu erkennen, was bei der Entwicklung der Kinderstimme falsch läuft und wie wir dies ändern können. Denn eines ist mir ganz klar: Wenn sich nicht radikal etwas ändert in der Art und Weise, wie die Stimmentwicklung in den ersten 10 bis 15 Lebensjahren verläuft, werden wir sehr bald eine Nation von Nichtsängern werden.

Lassen Sie mich aufzeigen, wie sich dieses Organ in den ersten Lebensjahren entwickelt und wie Kinder das Umgehen damit erlernen, welche Fähigkeiten sie mit diesem Organ besitzen und wodurch sie gehindert werden können, diese Fähigkeiten zu behalten oder zu fördern.

1. Stimmentwicklung in den ersten drei Lebensjahren

Wenn das Kind geboren wird, löst sich im Geburtsschrei der Totalverschluß der Stimmfalten. Dadurch wird die Sauerstoffversorgung des Kindes auf Lungenatmung umgestellt und die Stimmfalten werden ihrem neuen Zweck zugeführt. So ist der Geburtsschrei gleichzeitig auch die erste Erfahrung des Neugeborenen mit seiner Stimme.

a) Vorsprachliche Stimmentwicklung

Die vorsprachliche Stimmentwicklung von Säuglingen ist gekennzeichnet durch die Erprobung einer Fülle von verschiedenen Lautäußerungen. Aus dem Schnarren, dem Schmatzen, dem Schnalzen, dem Krächzen wird sich die Lautierung, die Artikulation entwickeln, aus dem Jauchzen, dem Jubilieren, dem Weinen, dem Lachen wird sich die Klanglichkeit der Stimme bilden. Im ersten Lebensjahr, in der vorsprachlichen Phase der Stimmentwicklung erprobt der Säugling alle Möglichkeiten seines Organs, die zarten, weichen, die harten, reibenden, hohe und tiefe, dunkle und helle Lautäußerungen, so daß dem Kleinkind vor Beginn der Sprachadaptation bereits die ganze Palette von Klangmöglichkeiten mit Hilfe der Stimme zur Verfügung steht. Freilich geschieht dies noch weitgehend un- bzw. unterbewußt und ohne, daß die Lagen der Stimme bereits miteinander verbunden wären. Aber – und dies ist eminent wichtig – der gesamte Stimmumfang, wie er physiologisch

vorhanden ist, ist bereits erprobt und steht zur Benutzung bereit.

Ähnliches gilt für die verschiedenen Klangfarben der Stimme. Wir kennen alle das Phänomen, daß die jeweilige Bezugsperson in der Lage ist, aus dem Klang der Stimme, aus dem Weinen und Schreien des Kindes die richtigen Rückschlüsse zu ziehen über dessen Befindlichkeit: ich habe Hunger, mir tut was weh, ich bin vergnügt, etc. all dies kann sich im Stimmklang ausdrücken. Auch klanglich gelingen dem Säugling also bereits die verschiedensten Farben. Er macht Erfahrungen mit dem Organ und hat dafür latent die gesamte Klangpalette zur Verfügung.

b) Sprachentwicklung

Gegen Ende des ersten Lebensjahres setzt ein verstärktes Interesse ein, Klänge und Geräusche zu erzeugen, die dem Sprachvermögen dienen. Zuerst ahmt das Kind die Sprachmelodien nach, die es von seinen Bezugspersonen vernimmt. Dies geschieht schon eine ganze Weile vor den ersten Lautierungen von Wörtern und kann häufig lange und ununterbrochen andauern. Dabei ist die Feststellung interessant, daß Kinder, deren Bezugspersonen nur männlich sind und also mit tiefen Stimmen sprechen, diese Sprachmelodien in derselben Stimmhöhe produzieren wie Kinder, die von weiblichen Bezugspersonen oder solchen beiderlei Geschlechts umgeben sind. Nicht die Frequenz der wahrgenommenen Klänge wird imitiert, sondern das Spannungsgefüge der um die Kinder herum erklingenden Stimmen. So bildet sich die Sprechstimme des Kindes in aller Natürlichkeit ausgehend von der Indifferenzlage im unteren Drittel des Tonumfangs aus. Diese Beobachtung ist für uns Stimmbildner deshalb so wichtig, weil sie einerseits Aufschluß geben kann über den physiologischen Umfang von Kinderstimmen, und andererseits pädagogische Hinweise enthält für das Vorsingen in fremder Oktave.

c) Entwicklung gesungener Töne

Hat das Kleinkind die Sprachfähigkeit bis zu einer gewissen Fertigkeit vervollkommenet, wächst das Interesse an der Produktion frequenzfixierter Lautäußerungen. Bislang machte das Kind eher Erfahrungen mit Klängen, die glissandoartig von einer Tonhöhe in eine andere übergehen oder aber abrupt aus einer Lage in die andere springen. Nun tritt zu diesen Klangmöglichkeiten das Aushalten längerer gleichbleibender Töne hinzu sowie ein verstärktes Interesse an Melodieverläufen. Jetzt kommt es wieder verstärkt zur Benutzung aller Lagen des Instruments, und hierbei sind es besonders die lauten, lang ausgehaltenen, hohen Töne, die dem Kind Freude machen.

2. Umfang der Kinderstimme

Wie sieht nun der richtige Stimmumfang bei Kindern aus? Leider ist diese Frage in der stimmwissenschaftlichen Literatur unseres Jahrhunderts sehr unbefriedigend beantwortet worden, weil man sich allzu leichtgläubig allein auf empirische Daten verlassen hat, auf Messungen bei singenden Kindern also, die aber ja immer nur dokumentierten, **wie** mit den Kindern gesungen wurde, welcher Ausschnitt aus dem Gesamtumfang also trainiert vorlag.

Ein physiologisch möglicher Umfang der Kinderstimme kann relativ einfach beschrieben werden. Das Szenario des unbehindert sich entwickelnden Kindes sieht so aus:

1. Stadium:

Der Geburtsschrei ist bereits ein in der Frequenz variabler Klang. Schon in den ersten Lebenswochen des Benutzens der Schreistimme bildet sich der gesamte Tonumfang aus, allerdings noch ohne Verbindung der

Lagen. Es sind Töne von ca. c^1 bis ca. c^4 möglich.

2. Stadium:

In den ersten drei Lebensjahren stabilisiert sich ein für das Singen nutzbarer Ausschnitt aus dem latent vorhandenen Gesamtumfang, der von ca. e^1 bis d^2 reicht. Melodien in dieser Lage können gut gesungen werden. Aber auch viel höhere Töne und einige tiefere Töne sind erzeugbar.

3. Stadium:

Zwischen dem 3. und 6. Lebensjahr kann sich die Singstimme von ca. c^1 bis e^2 gut bewegen. Oft sind auch schon Töne bis a^2 möglich. Die tiefe Lage ist ganz locker und leicht und erreicht manchmal auch Töne bis ca. a^0 .

4. Stadium:

Ab dem 6. bzw. 7. Lebensjahr schwingt sich die Singstimme bis in die dreigestrichene Oktave. In Liedern nutzbar sind Töne von a^0 bis a^2 .

5. Stadium:

Vor der Pubertät erreicht die Kinderstimme ihren größten Umfang. Von der Mitte der kleinen Oktave (ca. f^0) bis ca. c^3 kann die Stimme in Liedern reichen. Darüber sind auch Töne bis in die viergestrichene Oktave möglich.

Dieses Szenario einer sich unbehindert entwickelnden Kinderstimme ist durchaus nicht rein hypothetisch. Es gibt tatsächlich Kinder, die so aufwachsen dürfen. Diese Kinder werden auch als Erwachsene Freude am Singen haben und diese Freude an die folgende Generation weitergeben. Und es sind dabei nicht nur die Kinder gemeint, die in Spitzenchören das Singen lernen. Kinder aus solchen Chören weisen ohnehin meist einen physiologisch richtigen Stimmumfang und routinierten Umgang mit der Stimme auf. Der weitaus größere Teil der Kinder in unserer Gesellschaft hat aber nicht das Glück, in solchen Verhältnissen aufzuwachsen. Versucht man nämlich, wie in der stimmwissenschaftlichen Literatur unseres Jahrhunderts geschehen, dem Umfang der Kinderstimme auf statistische Weise näher zu kommen, könnte man leicht eine Art Horror-Szenario entwickeln, wenn man sich nur auf empirisch erhobene Meßdaten verläßt. Dieses Szenario dürfte etwa folgendermaßen aussehen:

1. Stadium:

Am Tage der Geburt besitzt das Neugeborene einen Tonumfang von einer Prim bei der Frequenz von 440 Hz. Dies ist tatsächlich von H. Gutzmann um die Jahrhundertwende so behauptet und auch etwa 50 Jahre lang ziemlich unwidersprochen in der Literatur wiederholt worden.

2. Stadium:

In den ersten drei Lebensjahren entwickelt sich der Stimmumfang allmählich bis zu ca. einer Oktave zwischen a^0 und a^1 . Das Kind kann in diesem Klangraum Töne produzieren, weiß aber nicht, wofür es sie gebrauchen soll. Es hat Erfahrungen mit der Sprechstimme gemacht und kann sich mit der Schreistimme verständigen, wenn es nötig ist.

3. Stadium:

In den folgenden drei Lebensjahren lernt das Kind, die Singstimme zu benutzen und hat mit 6 Jahren einen Stimmumfang von g^0 bis c^2 . Die Stimme ist in dieser Lage laut und kräftig. Oberhalb von c^2 könnte das Kind auch singen, das klingt aber leise und verhaucht. Diese Töne werden daher nicht gerne benutzt. Das Kind hat im Kindergarten einige Lieder gelernt, die es mit anderen zusammen singt. Zuhause singt es mit den CD's und Videoclips seiner Popidole mit. Eine Kontrolle des Singens über das eigene Gehör findet nicht statt.

4. Stadium:

In der Grundschule behält das Kind den Stimmumfang von ca. g^0 bis c^2 bei, lernt, diesen Stimmumfang zu stabilisieren und zu sichern, darf neue Lieder kennenlernen und singt weiter mit seinen Popidolen mit.

5. Stadium:

In der Pubertät verlieren die Jungen mutationsbedingt die Lust am Singen und werden auch nach Abschluß des

Stimmbruchs die Singstimme nicht wieder benutzen. Die Mädchen singen in der Mutationsphase häufig verhaucht und haben danach auch keinen Spaß mehr daran.

Ich gebe zu, daß ich ein extremes Szenario beschrieben habe, allerdings durchaus kein weltfremdes. Der weitaus größere Teil der Kinder in unserer Gesellschaft wird genau diese Stadien der Stimmentwicklung durchlaufen, sich nichts dabei denken und das Singen auch nicht weiter entbehren. Erst viel später – oft erst nach Jahrzehnten – hören wir von solcherart „aphon“ gewordenen Erwachsenen, daß ihnen etwas fehlt; oder daß sie gerne in einem Chor mitsingen würden, wenn sie nur singen könnten. Die Jahrzehnte mangelnden Stimmtrainings aufholen zu können, erweist sich häufig als hoffnungslos.

4. Hinderungen

Was machen wir also falsch bei der Anleitung der Kinder zum Singen?

Leider setzt bereits sehr früh die erste – und gleich eine der entscheidenden Hinderungen ein, denen die Kinder auf dem Wege einer gesunden Stimmentwicklung ausgeliefert sind. Wir Erwachsene sind beim Sprechenlernen der Kinder noch bereit, ihnen jede Freiheit der Stimmerprobung zuzubilligen. Wir erwarten diese Vielfalt an Klangäußerungen sogar und begleiten die sprachlichen Fortschritte der Kinder mit zuweilen auch reichlich komisch anmutender Begeisterung. Bei der kindlichen Erprobung frequenzfixierter Töne in der nachsprachlichen Entwicklungsphase sind wir längst nicht so bereit, die Klangexperimente der Kinder zu dulden oder gar zu befördern. Im Gegenteil: hier setzen die ersten wirklich nachhaltigen Restriktionen ein. „Nicht so laut“, „nicht so hoch“, „nicht so schrill“, „grill nicht so“, „jetzt sei mal leise“, solche und ähnliche Abmahnungen hören Kinder in dieser Phase häufig. So werden Kinder daran gehindert, die natürlichen Fähigkeiten des Gesamtstimmumfangs zu erproben und zu trainieren und weisen bereits ein Erfahrungs- und Trainingsdefizit im Umgang mit ihrer Singstimme auf, wenn die ersten Lieder gesungen werden.

Weitere Hinderungen stellen natürlich jene Elternhäuser dar, in denen mit den Kindern keine oder nur sehr wenige Lieder gesungen werden. Der angeborene Trieb, das Instrument kennenzulernen, verpufft im Leeren, da dem Kennenlernen keine Anwendung folgt. So stellt sich die Schar der Kinder beim Eintritt in das Kindergartenalter (3 Jahre) bereits als Zwei- oder Dreiklassengesellschaft dar:

- die einen haben ihre Stimme erproben und trainieren dürfen, sie haben bereits erste Erfahrungen mit dem Singen von Melodien und Liedern und sind bestens vorbereitet für das gesunde Weiterentwickeln von Stimme und Gehör.
- die anderen haben ihre Stimme ebenfalls erproben und trainieren dürfen, haben aber keine Erfahrungen gemacht, wofür man die Singstimme brauchen kann, denn sie haben kaum Lieder gesungen. Das Zusammenspiel von Stimme und Gehör weist bereits Defizite auf und bedarf deshalb des intensiven Trainings. Oftmals können solche Kinder „ihre Stimme nicht halten“ oder rutschen ganz in eine tiefere Lage ab, wenn sie mit anderen zusammen singen. Wir subsumieren diese Phänomene unter dem etwas abwertenden Begriff „Brummer“.
- die letzte Gruppe ist die ärmste. Ihre Stimmen sind bereits jetzt in den bescheidenen Umfang ihrer Sprechstimme zurückgestutzt. Sie haben kaum Erfahrungen mit gesungenen Tönen gemacht und daher so gut wie keinen Zugang zu dem Gesamtumfang ihrer Stimme. Auch diese Kinder werden „Brummer“, wenn sie mit anderen zusammen singen, weil das Erfahrungsspiel zwischen Stimme und Gehör überhaupt nicht trainiert ist.

Während die erste Gruppe von „Brummern“ sich wahrscheinlich sehr rasch in die singende Kinderschar eingliedern wird und bald keine Schwierigkeiten mehr hat beim Halten ihrer Tonhöhen, ist dies bei der letzten Gruppe von Kindern so schnell nicht erreichbar. Hier ist oft Trainingsrückstand von 3 Jahren nachzuholen, ja häufig erfahren diese Kinder im Kindergarten zum ersten Mal, was man mit dem Instrument Stimme anfangen kann – wenn sie es denn im Kindergarten erfahren.

Am Ende des ersten Lebensjahrs ist der gesamte Stimmumfang vorhanden, – wie wir gesehen haben, ist das ein immens großer Umfang – und Ende des dritten Lebensjahres kann dieser Stimmumfang auch bereits weitgehend erprobt sein

Dies alles hat sich das Kind erworben durch Zuhören, Nachmachen und Mitmachen. Das eigene Experimentieren mit der Stimme basiert auf den Höreindrücken, die das Kind in seiner Umwelt erfährt. Es ahmt die Klänge nach, die es um sich herum hört. Mit der Vollendung des dritten Lebensjahrs tritt das Kind in eine neue Phase der Sozialisierung ein: es wird sich seiner Umwelt bewußt, reagiert verstärkt auf andere Mitmenschen außer den bisherigen Bezugspersonen und wird selbstverständlich auch von diesen in seinen Lernfortschritten beeinflusst.

a) Kindergarten

Hör- und Singerfahrungen im Kindergarten sind sehr unterschiedlich. Es gibt Gruppen, in denen sehr viel gesungen wird, es gibt Gruppen, in denen gar nicht oder fast gar nicht gesungen wird und es gibt Gruppen, in denen nur in sehr tiefer Lage gesungen wird, weil die Erzieherinnen und Erzieher selber nicht über hohe Stimmen verfügen – jedenfalls ist das Grund, der meist genannt wird, wobei meist die Bequemlichkeit des tieferen Singens im Vordergrund stehen dürfte – und weil die Gitarre als Begleitinstrument eher zum Singen in tiefer Lage animiert als zum Singen in hoher Lage.

Tatsache ist, daß Erzieherinnen und Erzieher fast flächendeckend über keinerlei Anleitung zum Singen mit Kindern verfügen; sie erfahren in ihrer Ausbildung nichts darüber und sind beim Singen mit den ihnen anvertrauten Kindern allein auf ihre eigenen Singerfahrungen angewiesen. Nun gehören die Erzieherinnen und Erzieher, die heute Kindergruppen betreuen, ja bereits weitgehend zu einer Generation, die selbst auch kaum mehr Singerfahrungen in ihrer Kindheit gemacht hat. Dies wirkt sich doppelt prekär aus, wenn sie nun ihrerseits mit Kindern singen, sich ihrer eigenen Stimme nicht sicher sind und deshalb – auch bei bestem Willen und ernsthafter Bemühung – mit den Kindern eher in tieferer Lage singen (um ja nichts falsch zu machen!).

Kinder, die aus solchen Kindergartengruppen stammen, verfügen dann nur über das untere Drittel ihres Stimmumfangs. Ihre Singerfahrungen beschränken sich auf diesen Bereich. Dies legt die Grundlage zu einer der wirklich schlimmen Katastrophen in der Stimmentwicklung. Kommen die Kinder nämlich mit einem derartig eingeschränkten Stimmumfang in die Grundschule, werden hier höhere Lagen noch viel weniger benützt und geübt. Dies liegt an der Registerstruktur der Singstimme:

b) Bruststimmiges Singen

Singen Kinder – und übrigens auch Erwachsene – längere Zeit ausschließlich in der Lage bis zum zweigestrichenen C, so kommt es – besonders bei temperamentvollen Kindern – zu einer Isolierung des Brustregisters. In der tiefen Lage setzt die Vollschrwingung der Stimmfalten ungehindert ein, wenn Lautstärke gefordert ist. Allzu leicht führt dies zu einem Verlust der Ränderschrwingung und zu einem zunehmenden Verspannen des gesamten Instruments. Die Folge ist, daß in der tiefen Lage nur noch mit ungemischtem Brustregister gesungen wird, in der Übergangslage keine mittelstimmige Abschrwingung erfolgt und daher bis zum c² (manchmal sogar

bis d^2 !) im Brustregister weitergesungen wird, mit aller Anstrengung und Verkrampfung, die dafür notwendig ist. Kinder, die so singen, werden über kurz oder lang oberhalb c^2 keine Töne mehr zur Verfügung haben. Physiologisch richtig wäre ja schon ein Verzicht auf die Vollschrwingung ab ca. c^1 und der Einsatz einer mittelstimmigeren Formation der Stimmfalten. Die enorme Flexibilität und Regenerationsfähigkeit der Stimmorgane im Kindesalter läßt aber die dauernde Überdehnung und Verspannung der Stimmfalten oberhalb ca. e^1 durchaus zu, bis ab ca. c^2 / d^2 die Physiologie auch bei Kindern eine endgültige Grenze setzt. Die aus dem zu hohen Gebrauch des Brustregisters erfolgenden Schädigungen der Stimme bleiben – leider – lange Zeit un bemerkt, so daß Kinder, die so singen, selbst keine oder kaum negative Auswirkungen auf ihr Singen verspüren. Lediglich der Verlust der Töne über c^2 oder das Umschalten in eine ganz luftige, leise und meist unpräzise ansprechende Kopfstimme wird von den Kindern bemerkt. Solche Töne unterscheiden sich erheblich in der Qualität von den in tieferer Lage erzeugten und werden von den Kindern klanglich nicht akzeptiert. Folgerichtig vermeiden die Kinder Töne oberhalb c^2 völlig.

Besonders fatal wirkt sich die schlechte Erkennbarkeit des kindlichen Brustregisters aus. Auch ernsthaft um die gesunde Stimmentwicklung besorgte Pädagogen haben oft Schwierigkeiten, das Brustregister einer Kinderstimme einwandfrei zu identifizieren, weil bei Kindern alle Register wie »nach oben verschoben« klingen. Wegen des größeren Anteils der Kopfresonanzen am Gesamtklang einer Kinderstimme – bedingt durch die spezifischen Körperverhältnisse (großer Kopf, kleiner Rumpf) – klingt also das kindliche Brustregister häufig viel leichter als das Mittelregister einer Sopranistin. Mittel- und Kopfreister der Kinderstimme wirken wie reine Kopftöne einer Erwachsenen. Klanglich ist bei bruststimmig singenden Kindern eine Rauheit oder Brutalisierung der Stimme überhaupt nicht wahrzunehmen ist, was dazu führt, daß von Chorleitern dies für besonders »frisch«, »lebendig«, »ungekünstelt« gehalten und geradezu angestrebt wird.

Zusammengefaßt heißt dies, daß Kinder, die in dem Entwicklungszeitraum zwischen dem zweiten und sechsten Lebensjahr eher in der Tiefe und eher laut haben singen müssen, die Fähigkeit zum Hochsingen verlieren und schließlich einen eingeschränkten Stimmumfang zur Verfügung haben werden, wenn sie in die Grundschule kommen. Dies ist der Grund, weshalb in der Grundschule häufig die Meinung vorherrscht, Kinder könnten nicht hoch singen, und deshalb mit den Kindern auch nur in diesem „erbarmungslosen“ Raum a^0 bis c^2 gesungen wird. „Erbarmungslos“ deshalb, weil durch das ständige Trainieren dieser bescheidenen $1\frac{1}{2}$ Oktaven die Fähigkeit der Kinderstimme, sich über diesen Bereich hinaus zu erheben, immer stärker eingeschränkt wird – bis zum völligen Verlust der hohen Lage.

c) Falsche Vorbilder – schlechte Beispiele

Hörgewohnheiten und Mitsingegewohnheiten tun ein übriges, um die Kinder in dieser tiefen Lage zu fixieren, zu zementieren und ihre Stimmen nachhaltig zu verkrüppeln. Ich male absichtlich ein schwarzes Bild, weil die wenigen Ausnahmen von dieser Singpraxis die allgemeine Misere nicht verbessern, sondern nur Lichtblicke sind, die uns zeigen, daß es auch anders gehen könnte.

Das Singen in der Schule, in der Kinderkirche, im Familiengottesdienst, das Mitsingen mit CD und Musik kassette, in aller Regel ist dies ein Singen in zu tiefer Lage und in zu lauter, zu reibender, zu aggressiver Stimmgebung.

Ich möchte dabei nicht mißverstanden werden: In einer Rezension auf mein „Handbuch der Kinderstimm bildung“ hieß es, es gehe mir um das humanistische Stimmideal einer weichen, zarten und leisen Stimmgebung, wie es in mittelalterlichen Kloster- und Lateinschulen gefordert wurde. Das ist nicht wahr. Mir geht es einzig und allein um die Gesundheit der Kinderstimme, um ihre gesunde, durch keine Hinderung beeinträchtigte Entfaltung.

Vorbilder spielen beim Singen eine große Rolle. Waren es in früheren Zeiten Eltern, Geschwister oder in der eher beschaulichen Lebensgemeinschaft existierende spontane Singgewohnheiten, in die Kinder mit ihrem Singen hineinwuchsen, so ist es heute weitgehend ein Mitmachen mit Medien. Das Mitsingen mit der CD, dem Videoclip, der Hörspielkassette, dem Fernsehprogramm hat das Singen in der häuslichen Lebensgemeinschaft weitgehend abgelöst. Darüber hinaus findet Singen heute weniger spontan statt, sondern eher in Nischen verborgen: der Kinderchor ist eine dieser Nischen; und selbst in vermeintlich „neuen“ pädagogischen Ansätzen wie der „Elementaren Musikpädagogik“ muß sich das Singen mühsam seinen Platz erkämpfen.

Auch die Musik, die gesungen wird, hat sich gewandelt. Das Volkslied ist seit der Zeit des Mißbrauchs im Nationalsozialismus noch nicht wieder auferstanden – wird es vielleicht auch nicht wieder – trotz aller Bemühungen in den Lehrplänen der Schulen. Was also singen Kinder? Fernsehproduktionen wie die „Mini-Playback-Show“ oder „Kinderquatsch mit Michael“ geben eine Antwort – eine von mehreren möglichen: es ist vom Kinderlied überkommener Prägung über neue Kinderlieder, Schlager und Intro-Musik von Fernsehserien bis hin zu Hard-Rock und Techno alles vertreten, was Kinder- und Jugendmusikkulturen zu bieten haben. Dabei kommt dem Mitsingen mit Songs von Boy- und Girlgroups oder Popidolen heute eine besonders beeinflussende Rolle zu, weil die Musik dieser Jugendmusikkulturen vermehrt aggressivere Klangbildungen bevorzugt, die beim Mitsingen auch zu brutalerer Stimmgebung verführen. Natürlich singen die Kinder in der „Mini-Playback-Show“ nicht wirklich, sondern imitieren ihre Idole in Kleidung, Haltung, Gestus und Gebärden zum eingespielten Playback-Band. Wie oft aber müssen diese Kinder zu Hause im Kinderzimmer zum Videoclip ihres Vorbilds mitgesungen haben, bis sie das Original so täuschend echt haben kopieren können! Das bleibt nicht ohne Folgen auch für die Stimmgebung.

d) Klangbeispiele

Ich möchte Ihnen an Hand einiger Musikbeispiele demonstrieren, wo meines Erachtens die sorglosen bis gefährlichen Verführungen liegen.

· Beginnen möchte ich mit einem Beispiel von gesund singenden Kindern, die einfach nur das Glück gehabt haben, in einem intakten musikalischen Umfeld aufgewachsen zu sein, ohne daß hier eine besondere Förderung stattgefunden hat. Die alpenländische Stubenmusik, aus der dieses Beispiel stammt, stellt ganz sicher ein extremes musikalisches Umfeld folkloristischer Prägung dar. Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, als würde gesunde Stimmentwicklung nun nur in einem solchen Umfeld funktionieren. Gleichwohl demonstriert dieses Beispiel, wie eben genau dies möglich ist: ohne besondere Maßnahmen, ohne eigens eingerichtete Übungsformen und –gruppen können Kinder in dieser Folklore allein durch ihr Mitmachen stimmphysiologisch gesund aufwachsen.

· Das zweite Beispiel zeigt eine heute besonders in Mode gekommene Art des Singens mit Kindern. Besonders durch Rolf Zuckowski propagiert und mit einer Fülle von neu entstandenen Kinderliedern zu „modernen“ Themen wird hier häufig der Eindruck vermittelt, daß vor allem wichtig ist, daß man miteinander etwas unternimmt, wobei die Qualität der Stimmfaltung eher nachrangig zu sehen ist. Der pädagogische Ansatz ist zweifellos diskussionswürdig, nur bleibt die Berücksichtigung stimmlicher Notwendigkeiten dabei oft auf der Strecke, insbesondere was die Lage der Lieder angeht. Das Beispiel, das ich ausgewählt habe, entstammt einer vor einigen Jahren ausgestrahlten Fernsehserie „Singen macht Spaß“, in der mit verschiedenen Kindergruppen zu allen möglichen Anlässen und an den verschiedensten Orten musiziert wurde. Hier ist es eine Entbindungsstation, in der die Kinder ein Lied singen, das das Neugeborene sprechen läßt: „Hallo, Welt, ich bin da“. Nicht nur die viel zu tiefe Lage, in der die Kinder singen müssen, übt einen verderblichen Einfluß auf die Stimmen aus, auch die Kurzphrasigkeit der Liedzeilen und die häufig von unten nach oben führenden

Melodiestücke verführen zum bruststimmigen Singen.

- Ein ganz besonders krasses Beispiel von Sorglosigkeit stellt das nächste Beispiel dar: Eltern und Kinder singen bei einer Weihnachtsfeier in einem brasilianischen Kindergarten in Österreich. Der ungeheure Anspruch der Verantwortlichen dieser Weihnachtsfeier, was Kostüme, Bühnenbilder, Regie, etc. des aufgeführten Krippenspiels angeht, steht in frappantem Widerspruch zu der Qualität des Singens, an die offenbar überhaupt kein Anspruch gestellt wurde.
- Kindergartengesang, wie er landauf und landab zu hören ist, zeigt das letzte Beispiel. Hier sind es drei englische Kinder, die das Lied vom „Gingerbread Man“ singen. Die Art des Singens mit Sprechstimme im Liedrhythmus und nur ungefähr erreichten Tonhöhen unterscheidet sich aber in nichts von deutschen Verhältnissen.

4. Was ist zu tun?

Es ist sicherlich völlig unangebracht, angesichts des düsteren Bildes von der Entwicklung der Kinderstimme, das ich gezeichnet habe, zu verzweifeln. Kritische Bestandsaufnahme tut not, das ist sicher richtig. Aber daran anschließen muß sich meiner Meinung nach das Bemühen, Wege aus der Misere heraus zu finden, Verantwortliche zu benennen und in die Pflicht zu nehmen.

Es scheint ja so, daß in letzter Zeit das Singen sozusagen wiederentdeckt wird. Dies könnte zu einiger Hoffnung Anlaß geben. Die Generalversammlung des Deutschen Musikrates hat im Oktober 1998 eine Entschließung angenommen, in der es heißt: „Verzicht auf das Singen im Kindesalter, insbesondere auch im frühen Kindesalter, hat erhebliche Folgen in der Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer emotionalen Prägung.“ Der Neuen Musikzeitung NMZ ist dies in der Märzausgabe 1999 einen Artikel von Lore Auerbach wert mit der Überschrift „Singen ist unsere Muttersprache“. Ist dies ein Silberstreif am Horizont?

Wie sehen nun Maßnahmen aus, die eine stärkere Förderung des Singens bei Kindern beinhalten?

Wir müssen verhindern, daß der Gesamtumfang der Kinderstimme schon in frühen Jahren eingeengt wird auf den bloßen Ausschnitt der **tiefen** Lage. Ich betone dabei absichtlich das Wort „**tief**“. Wenn nämlich Kinder aus irgendwelchen Gründen in ihrer Stimmentwicklung dahingehend beeinflußt würden, daß sie nur in **hoher** Lage singen dürften, - sagen wir: irgend jemand käme auf die Idee, mit Kindern nur in der dreigestrichenen Oktave zu singen, und auch alle anderen Stimmeinflüsse würden sich auf diesen Klangraum beziehen, so stellte dies sicherlich ebenfalls eine Einschränkung des Stimmumfangs dar, eine Verkrüppelung meinerwegen und wäre der normalen Stimmentwicklung sicher nicht unbedingt förderlich, aber es wäre im Sinne der Gesundheit der Stimme längst nicht so verderblich wie das Fixieren der Kinderstimme in der tiefen Lage. Denn dies führt eben – besonders in Verbindung mit dem Wunsch nach Lautstärke – zum Isolieren des Brustregisters mit späterem Ausfall der Randschwingung, zur Registerdivergenz mit all den Organschäden, die daraus resultieren – bis hin zu den Stimmbandknötchen.

Nur ganz vereinzelt erleben wir, daß sich Kinder selbst aus dieser Umklammerung lösen können und trotz der negativen Beeinflussung eine gesunde Stimmentwicklung erfahren. Darauf können wir aber nicht vertrauen, die negativen Einflüsse sind zu zahlreich und zu sehr auch dem Trend der Zeit entsprechend.

Andreas Mohr: Einstimmen in die Möglichkeiten des Singens

Vortrag beim XI. Kongress des Bundesverbandes Deutscher Gesangspädagogen in Freiburg i. Br. 1999

Wir müssen dafür Sorge tragen, daß die Erzieherinnen und Erzieher in ihrer Ausbildung über die Kinderstimmbehandlung überhaupt etwas erfahren. Bis heute ist das nicht der Fall. Hier ist ein ganz großer Nachholbedarf. Aber auch in der Grundschule steht es durchaus nicht zum Besten. Natürlich gibt es in der Grundschullehrerausbildung das Haupt- oder Beifach Musik, es gibt also hauptamtlich ausgebildete Musiklehrer für den Grundschulbereich. Aber dies führt ja genau dazu, daß alle anderen Grundschullehrer nun gar nichts mehr erfahren über das Singen mit Kindern.

Werden Erwachsene nämlich gefragt, was ihnen aus ihrer Grundschulzeit am ehesten in Erinnerung geblieben sei, was sie als wertvoll mitgenommen haben aus dieser Zeit, antworten viele ältere Erwachsene, daß das häufige Singen in vielen verschiedenen Fächern ihnen später wichtig erschienen sei. Unser Grundschulsystem mit der allzu frühen Fächerspezialisierung steht einer solchen ganzheitlichen Erziehung entgegen und verhindert weitgehend, daß außerhalb des Musikunterrichts in der Schulklasse gesungen wird – trotz aller Bemühung um fächerübergreifendes Unterrichten. Hier ist ein Umdenken dringend notwendig sowie eine Nachschulung der Lehrer, was den Umgang mit der Kinderstimme angeht. Dies gilt nicht nur für die vielen fachfremd unterrichtenden, sondern auch – und das ist beschämend genug – für Lehrer mit dem Haupt- oder Beifach Musik.

Informationen über die Grundlagen der Kinderstimmbehandlung gibt es in den wenigsten Ausbildungsgängen; es gibt sie nicht für Erzieherinnen und Erzieher, es gibt sie höchstens rudimentär für den Bereich „Elementare Musikpädagogik – Musikalische Früherziehung und Grundausbildung“, es gibt sie in völlig unzureichender Weise im Grund-, Haupt-, Real- und Gymnasialschulmusikbereich. Ja, auch in der Gymnasialschulmusik gibt es an vielen Ausbildungsstätten keinerlei spezifische Informationen über die Kinderstimmbehandlung. Dies gilt im übrigen auch für die meisten Studiengänge für Kirchenmusiker. Zu „guter“ Letzt – eigentlich müßte ich sagen: zu „schlechter“ Letzt fehlt an sehr vielen Musikhochschulen die methodische Disziplin „Kinderstimmbildung“ im Diplomstudiengang „Gesang“. Der Nachholbedarf an qualifiziert ausgebildeten Lehrkräften ist also immens.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich richte einen dringenden Appell an Sie alle: wo immer Sie Einfluß nehmen können auf die Art und Weise, wie in Ausbildungsgängen, die mit Kindererziehung im weitesten Sinne etwas zu tun haben, über das Singen mit Kindern informiert wird, nehmen Sie die Herausforderung an und machen Sie Ihren Einfluß geltend. Ob als Gesanglehrer an Musikschulen, an Pädagogischen Hochschulen oder Musikhochschulen, ob als freie Gesanglehrer oder konzertierende Sängerinnen und Sänger, als Funktionäre in Musikverbänden, Gremien und Ministerien, wir alle sind in der Pflicht, dem Singen mit Kindern wieder zu dem Stellenwert zu verhelfen, der erforderlich ist, um „die Entwicklung der Persönlichkeit und ihre emotionale Prägung“ zu ermöglichen. Wir müssen alles tun, um unseren Kindern das Singen wieder nahe zu bringen, diese „eigentliche Muttersprache des Menschen“, wie Lore Auerbach im genannten Artikel in der NMZ zitierte. Wer denn, wenn nicht wir Gesanglehrer, ist dazu aufgerufen?